

Preis: 12 kr. ...
Postversand: ...
Verleger: Georg Essig.

Hermannstädter Zeitung

vereinigt mit dem

Siebenbürger Boten.

Inserate
aller Art werden in der
Steinhaus'schen Buch-
druckerei angenommen; für
Wien besorgen dieselben:
Haasenstein & Vogler,
Zim.-Exp., Wallfischgasse 10;
ferner die Annoncen-Bur.;
A. Oppelk, Stubenbastei 2;
Rotter & Comp., I. Bismar-
gasse 13, R. Mosse, Seiler-
straße 2; für's Ausland:
Haasenstein & Vogler in
Berlin, Hamburg, Frank-
furt am Main, Basel und
Paris; Adolf Steiner, Ann.-
Exp. Hamburg.
Der Raum einer einseiti-
gen Spaltenbreite kostet
beim einmaligen Einrücken
7 kr., das 2. Mal 6 kr., das
3. Mal 5 kr., 5. Mal 4 kr., 6. Mal
3 kr., 7. Mal 2 kr., 8. Mal 1 kr., 9. Mal
Stempelgebühr 30 kr.

Abonnements-Bureaus: In Mediasch bei Joh. Hedrich's Erben, Endstation; in Schässburg in C. J. Habersang's Endstation (C. F. Erlar); in Szasz-Reen bei Frau Adolf Bengjel, Kaufmann; in Broos bei Herrn J. F. Leonhard, Kaufmann; in Mühlbach bei Frau J. Leonhard, Kaufmann; in Maros-Vasarhely in Frau J. Wittich's Endstation; in Klausenburg bei Frau J. Stein, Endstation; in Kistritz bei Frau M. Haupt, Buchhändler; in Kronstadt bei Frau Heinrich Zeidler, Buchhändler; in Hermannstadt, Untere Post, bei Frau Josef Winkler, Kaufmann, Cä. der Lungengasse; wofür die Abonnements-Verträge franco erbeten werden.

Nr. 48. Hermannstadt, Dienstag am 26. Februar 1878. 92. Jahrgang.

Pränumerations-Einladung

auf die
Hermannstädter Zeitung v. m. d. Siebenbürger Boten.

In loco: Mit Postzusendung
2 fl. 50 kr. . . . Für März bis Ende Mai . . . 3 fl. 50 kr.
— fl. 85 kr. . . . Für den Monat März . . . 1 fl. 20 kr.
1 fl. — kr. Mit Zustellung ins Haus

Redaction und Verlag
der „Hermannstädter Zeitung v. m. d. Siebenbürger Boten.“

Politische Uebersicht.

Hermannstadt, 25. Februar.

Ueber die Mobilisirungsnachrichten schreibt das „Pester Journal“:

„In beiden Hauptstädten der Monarchie tauchen Andeutungen über irgend welche Zumuthungen auf, mit welchen Graf Andrássy demnächst vor die Delegationen treten werde. Den Einen zufolge wolle der Minister des Auswärtigen einen Mobilisirungs-Credit von fünfzig bis hundert Millionen, und nach den Versicherungen Anderer wolle er die Vollmacht zu Verfügungen fordern, welche zur Vorbereitung der Mobilmachung dienen würden. Die Mittheilungen bedürfen noch der Bestätigung, respective der Präzisirung; dennoch halten wir es für geboten, bei Zeiten einer Maßnahme entgegenzutreten, welche eine Copirung der unter grundverschiedenen Verhältnissen erfolgten jüngsten englischen Creditforderung gleichkommen und das Gegentheil des Effectes erzielen würde, um dessentwillen sie allein gerechtfertigt werden könnte; einer Maßnahme, die auf das Palais am Ballplatz das Wort Grillparzer's von dem Fluche des unglückseligen Hauses übertragen würde: mit halben Mitteln Halbes nur zu wollen.“

Der britische Extracredit wurde gefordert für die Ausrüstung der mit zu schaffenden Reiteren der stehenden Armee; dafür jedoch wird in Oesterreich-Ungarn schon während des Friedens gesorgt, und diesem Zwecke ist seit zehn Jahren ein erheblicher Theil unseres kaum erschwinglichen Militärbudgets gewidmet worden. Niemand zweifelt, und zum Ueberflusse wird es uns heute von bestbewährter Seite bestätigt, daß wir bereit sind bis auf den letzten Uniformknopf. Weder Vorbereitung, noch Einleitung der Mobilmachung des Heeres kann auch nur einen Kreuzer Extracredit erfordern, und darum muß jede an die Delegationen gestellte Forderung den einen und einzigen Zweck haben: unsere durch Rußlands Uebergriffe bedrohten Interessen mit bewaffneter Hand zu schützen.

Das aber kann und wird nur geschehen, wenn wir, jede Hälfte bei Seite lassend, unsere ganze und volle Kraft gleich im ersten Momente ansetzen. Nach englischem Vorbilde unseren gefährdeten Interessentkreis vor russischer Invasion zu schützen, zu welchem Zwecke vielleicht der strategische Aufmarsch einzelner Armeecorps oder die bloße Mobilmachung genügt hätte, können wir nicht, weil überall, wo österreichisch-ungarische Interessen zu schützen wären, die Here Rußlands oder die Vasallen des letzteren sich einmischen haben. Den Russen durch die Mobilisation und vielleicht durch Concentrirung der Feldarmee an irgend einem Punkte der Grenze unserer Grenz- und unsere Macht zu zeigen, das brauchen wir nicht, denn die Petersburger Regierung ist selbstverständlich über jedes Detail unserer Wehrkraft bestinformirt und vermag, auch ohne daß wir Anleihen zu drückenden Zinsen aufnehmen und unsere Deficite vergrößern,

sehr wohl zu berechnen, welche Folgen ein österreichisch-ungarischer Krieg gegen die Soldaten des Czaren nach sich ziehen würde. Für Spielereien und Demonstrationen opfert unser, unter der Ungunst der wirtschaftlichen Verhältnisse und der Last der Steuern schwer leidendes Volk keinen Gulden.“

Eine eigenthümliche Ueberraschung wurde dem Wiener Abgeordnetenhaus durch die Interpellation der Polen bereitet. Die Polen haben sich lange besonnen, ehe sie im Reichsrathe eine politische Enunciation, welche auf die Stellung Oesterreichs zu den russischen Erfolgen in der Türkei Bezug nimmt, wagten; nun aber haben sie in der entschiedensten Weise Stellung genommen. Ihre Interpellation beschloß sich gar nicht direct mit den orientalischen Angelegenheiten, sie verlangt nichts mehr und nichts weniger, als daß Graf Andrássy auf der Conferenz in Baden-Baden die polnische Frage auf die Tagesordnung stelle. Die Polen glauben wohl selbst nicht, daß Oesterreich-Ungarn daran denken könne, Rußland gegenüber dieselbe Befreiungsrolle zu spielen, welche der Czar dem ottomanischen Reiche gegenüber usurpirte; aber wenn sie mit ihrer Interpellation nichts beabsichtigten, als eine Demonstration, dann muß man sagen, daß sie geschickt uicent wurden.

Durch die in Lemberg jüngst im Auftrage der Staatsanwaltschaft vorgenommenen Verhaftungen des Apothekers Skopinski, des Advocaten Dr. Josef Smolka (Sohn des Reichsraths-Abgeordneten Smolka) und eines pensionirten Bezugsbuchhalters ist die Bevölkerung in nicht geringe Aufregung versetzt. Man spricht von einem entdeckten geheimen Comité, zu welchem die genannten Personen gehören sollen und dessen Bestreben die Hervorrufung einer eclatanten, gegen Rußland gerichteten Demonstration der galizischen Bevölkerung zum Zwecke hätte. Man beabsichtigte hiedurch einerseits auf die europäische Diplomatie zu wirken, um auch die polnische Frage auf die Tagesordnung des Congresses zu bringen.

Mit der Conferenz sieht es fortwährend schlimm aus. Derog, Bismarck und Gortschakoff wollen nicht kommen, auf derselben sollen auch nur die Garantien vertreten sein; der Eröffnungstermin wird jetzt wieder in die zweite Hälfte des Monats März verlegt. Mittlerweile sollen bezüglich der russischen Neubildungen auf der Balkanhalbinsel bereits diplomatische Pouprieries stattfinden, namentlich in Bezug auf die Constatirung Bulgariens. In Berlin glaubt man, Oesterreich-Ungarn werde gegen die Autonomie Bulgariens in restringirten Grenzen unter einem Wahl-Hofpodaren, der dem bulgarischen Volke angehören würde, nicht viel einzuwenden haben.

Zur Rede des Fürsten Bismarck schreibt man der „Pol. Corr.“ aus Berlin:

Der Schwerpunkt der Erklärungen liegt unstreitig in der entschiedenen „Abfage“ gegen jede Zumuthung eines Schiedsrichteramtes, sowie gegen das Verlangen, fremden Frieden mit Aufopferung des eigenen zu erkaufen. „Das hervorragendste deutsche Interesse im Orient“ präcisirte der Kanzler dahin, „daß uns die Wasserstraßen, sowohl die der Meerengen wie die der Donau vom Schwarzen Meer aufwärts in derselben Weise wie bisher frei bleiben.“ In diesem Punkte fallen daher Deutschlands und Oesterreich-Ungarns Interessen unbedingt zusammen, der Kanzler bezeichnet es jedoch als „fischer“, daß wir diese Forderung erreichen, die überdies nicht einmal in Frage gestellt sei. Der Freiheit der Straßen für Handelschiffe ordnete er die Freiheit derselben für Kriegschiffe bei Weitem unter und deutete an, daß eine russische Flotte sich wohl nur in friedlichen Zeiten von ihrer Operationsbasis, den Häfen des Schwarzen Meeres, hinaus in das Mittelmeer entfernen werde. Ein Besichtigungsbesuch der Dardanellen liegt in der gegenwärtigen Conjunction nicht vor. Deutschland hat somit kein Interesse, zu einer solchen, zunächst nur in der Combination existirenden Eventualität Stellung zu nehmen.

In den fast gleichzeitig zu Wien und Budapest verlesenen Regierungs-Erklärungen ist, soweit der telegraphische Auszug dies erkennen läßt, der Nachdruck auf den Protest Oesterreich-Ungarns „gegen jede Verletzung der Machtverhältnisse auf dem Balkan zu seinen Ungunsten“ gelegt worden. Mit vollem Recht. Wenn auch Bulgarien sich nicht so rasch entwickeln wird, wie Rumänien unter dem Fürsten Carol es wenigstens in militärischer Beziehung gethan, so entsteht durch die Thatsache einer christlichen Regierung und Verwaltung eines Fürstenthums Bulgarien mit eigener nationaler Miliz, d. h. eigenem Heere, jedenfalls ein völlig neuer Factor, welcher in 15—20 Jahren auch militärisch erheblich in das Gewicht fallen könnte. Da es nun aber unmöglich ist, die türkische Herrschaft in Bulgarien wieder herzustellen und das Land von Neuem den Paschas und einer türkischen Armee mit ihrem unvermeidlichen Zubehör zu überliefern — wozu Rußland sich nimmermehr entschließen würde — so bleibt kaum ein anderer Ausweg, als daß Oesterreich-Ungarn sich selbst diejenigen Garantien nimmt, resp. sie auf dem Congresse verlangt und dort auch durchsetzen wird, welche es zur Herstellung des Gleichgewichtes seiner Interessen für erforderlich erachtet. Diese Garantien werden allerdings nur dann wirkliche Bürgschaften sein, wenn Oesterreich-Ungarn selbst sie mit festen Händen hält und sie so weit ausdehnt, als die Interessen des Handels und der allgemeinen staatlichen Sicherheit zu Lande und zur See es erfordern. Herr v. Bennigsen, der Führer unserer national-liberalen Partei, hat in seiner zur Begründung der Interpellation gehaltenen Rede unter voller Anerkennung der Berechtigung Rußlands, seine Anstrengungen auch den entsprechenden Erfolg zu sichern, die Sorge um die Wahrung der Oesterreich-Ungarns hervortreten lassen, indem er gleichzeitig jedwede Regung expansiver Natur, jede Machterweiterungsgelüste, deren Deutschland namentlich von clericaler Seite so oft verdächtigt wird, feierlich und ausdrücklich als angehörend der Ziele der deutschen Politik und der Wünsche der deutschen Nation gelegen bezeichnete. Angesichts der immerhin vorhandenen Möglichkeit des Eintrittes des Führers der national-liberalen Partei in die Regierung haben jene Erklärungen ihre bestimmte Bedeutung. Sie richten sich im Voraus gegen alle Unterstellungen des Mißtrauens, welche etwa an den Eintritt des Herrn v. Bennigsen in die Regierung — mag dieser Schritt nun früher oder später erfolgen — im Auslande aufkommen oder vom Inlande aus betrieben werden sollten. „Jede Machterweiterung wäre für uns eine Verlegenheit.“ Fürst Bismarck hat sich jene Ausführungen des Herrn v. Bennigsen ausdrücklich angeeignet. Für Oesterreich-Ungarn ist damit eine Gewähr gegeben, daß, wenn es im weiteren Verlauf der Dinge seine Front nach Südosten richtet und seine dortige Interessensphäre mit seiner Machtphäre identificirt, es an Deutschland einen unzeitigen und zuverläßigen treuen Freund und Nachbar nach wie vor haben wird. Oesterreich-Ungarns Politik wird somit nur davon abhängen, ob es die wirklichen oder vermeintlichen Interessen der einzelnen Reichsthäile dem Gesamtinteresse der Monarchie unterzuordnen vermag.

Die dem deutschen Reichstage zugegangene Vorlage, betreffend die Stellvertretung des Reichskanzlers für Gegenzeichnung und die sonstigen Obliegenheiten, lautet im Wesentlichen: „Es kann ein Stellvertreter im Allgemeinen für den Gesamtumfang der Geschäfte und Obliegenheiten des Reichskanzlers ernannt werden. Auch können für jene einzelnen Amtszweige, welche sich in eigener und unmittelbarer Verwaltung des Reiches befinden, die Vorstände der dem Reichskanzler untergeordneten Reichsbehörden mit dessen Stellvertretung im ganzen Umfange oder in einzelnen Theilen ihres Geschäftskreises beauftragt werden. Dem Reichskanzler ist es vorbehalten, jede Amtshandlung auch während der Dauer einer Stellvertretung selbst vorzunehmen.“

Die Erklärungen des Fürsten Bismarck im Reichstag über die

Frenilleton.

Die Betrüger.

Eine wahre Geschichte aus der Gegenwart von Gustav Söder.
(Fortsetzung.)

„Wenn ich je stolz war, Josephine“, versetzte Erich, ihre and wie zur Aufmunterung ergreifend, „so glaube mir, ich bin es jetzt nicht mehr. Laß in Deinem Vertrauen zu mir seiner keine Lücke bestehen; sage mir, auf welche Weise der Verlust Deines kleinen Vermögens mit meinem Stolze in Verbindung kommen kann.“

„Willst Du mir versprechen, Dich durch meine Mittheilung zu keiner Unbesonnenheit hinreißen zu lassen?“

Erich versprach es mit Wort und Hand.

„Ich habe damals“, stammelte Josephine, „im Einverständnis mit meinem Vormund — mit dem Gelde — den Berggrath gewonnen, Dir die Stelle anzuvertrauen.“

Es war dunkel im Zimmer und Josephine konnte nicht sehen, wie aus dem Anlitze ihres Mannes alles Blut gewichen war. Sie bemerkte in seiner Hand kaum ein leichtes Zittern.

Josephine fuhr fort:

„Ich bin nicht vorzeitig, nicht verschwenderisch zu Werke gegangen. Anfangs verschulte ich es mit hundert Gulden. Er wies meinen Antrag mit einer Entrüstung zurück, daß ich an seiner Zugänglichkeit für Bestechung schon zu zweifeln anfing. Da ich aber ohnehin Vabanque spielte, so hatte ich den Muth, mein Angebot zu verdoppeln. So kam ich bis auf fünfshundert. Er entließ mich ohne Hoffnung auf Erfolg, wahrscheinlich um zu erproben, ob ich noch höher gehen könne. Als er durch mein passives Verhalten die Ueberzeugung gewonnen haben mochte, daß

mit jenen fünfshundert Gulden meine Kräfte erschöpft seien, sagte er mir die Stelle für Dich zu.“

Es war weise von Josephine gehandelt, daß sie Erich das Versprechen abgenommen hatte, nichts Voreiliges zu thun; denn sonst wäre er jetzt hinunter gestürzt in Wokurka's Wohnung und hätte in blinder Rasterei dessen Spiegel und Vasen zertrümmert und unschlar mit seinen Füßen des Berggraths festes Gesicht zertritten.

Ein dem Haffe sonst nicht zugängliches Gemüth war mit einer grenzenlosen Bitterkeit erfüllt. Unfähig, ein Wort hervorzubringen, knirschte er mit dem Fuße wüthend die Stelle des Bodens, worunter Wokurka's Kronleuchter hing. Er hätte gewünscht, der Berggrath wäre jetzt herausgekommen, um sich über die Ruhestörung zu beklagen. Aber er kam nicht, schickte auch Niemanden, klopfte auch nicht, wie er zuweilen that, mit dem Stock an die Decke. Es blieb unten Alles still; nur der Stille erklang in rauschenden Tönen, die ihm von der Hand der Berggrathin entlockt wurden.

Die stille Wuth, die von nun an in Erich brannte, änderte nichts an dem Weltenslaufe und an dem ruhigen Lebenslaufe des Berggraths. Nach wie vor rangen aus dessen Küche, wenn Erich die Treppen hinaufstieg, die süßesten Bratendüfte heraus; nach wie vor sah er den Berggrath des Sonntags mit dem reichvergoldeten Gesangbuche zur Kirche gehen — und auch die „ewige Lampe“ erlosch nicht, die der Berggrath am Ende seines linken Corridors vor einem Kreuztisch Tag und Nacht als Weihopfer unterhielt.

Erich aber blickte trostlos in die Zukunft der nächsten drei Jahre. Alle Petitionen, die er um Erlassung der ihm auferlegten Caution an die Regierung einreichte, waren vergebens. Vielmehr gab ihm der Berggrath, unwillig über die Mißere, die ihn schon längst andeute, nun auch den „guten Rath“, sich um eine bescheidenere, seinen Verhältnissen angemessene Stelle zu bemühen.

Der bedeutende Abzug an seinem Gehalt mochte es Erich unmöglich, seine Ratenzahlungen auf den Wechsel des Wucherers fortzusetzen. Ohne Aussicht auf Rettung, ohne die hilfreiche Hand eines Freundes,

sah er apathisch und stumpf dem Verfalltage entgegen, der ihm, wenn der Wucherer seine ausgesprochene Drohung wahr machte, das Schuldbüchlein öffnete und dadurch seine Laufbahn als Beamter zum Abschluß bringen mußte.

Selbst Josephine war rathlos und mußte, wollte sie die in Erich's Zanern still glimmende Verzweiflung nicht zur lodenden Flamme anschüren, sich sorgfältig vor jeder Anspielung hüten, ja in Erich's Gegenwart auch den lebhaftesten Seufzer unterdrücken.

Dabei trifteten sie ein Dasein, wie es kümmerlicher die Familie des ärmsten Lohnschreibers kaum führen kann. Entböhrt von allem nur irgend Entbehrlichen, durften sie auch nicht an eine Erneuerung dessen denken, was dem Zahne der Zeit erlag. Erich's Kleider wurden ein breites Bild des Verfalls, dem endlich Josephine's nachbessernde Hand nicht mehr Einhalt zu thun vermochte.

Wie man sich unwillkürlich gewöhnt, einen verletzten Finger, um ihn zu schonen, von den Bewegungen der übrigen auszuschließen, so eignete sich Erich Manieren an, um den Augen Anderer seine defecten Kleider zu verbergen. Er konnte bald mit Niemandem mehr sprechen ohne unwillkürlich die Enden seines Rockes über die durchsichtigen Knie herabzugleiten, und es wurde seine Lieblingshaltung, den Ellenbogen an die Brust zu drücken und sich mit der Hand im Nacken zu fassen, damit man die gestickte Stelle im Rockärmel nicht sah. Selbst im Traume zerrte er an jenem Rock, schmeigte er den Arm an die Brust.

Der kleine Thomas, dessen Wiege verkauft worden war, schlief schon längst in einer Schublade. Die Tochter des Hausmeisters bettete ihre Puppen auf weichem Pflüß, als er unter dem Köpfchen der kleinen Marie war. Ein Bett mußte die Fensterhebe ersetzen, die der Sturm eingedrückt hatte und zugleich mit der zertrümmerten Glasglocke der Lampe auch der letzte trauliche Schimmer friedlicher Häuslichkeit. Nur die Kinder waren noch der Eltern größtes Glück, ihre einzige Freude und wurden es mit jedem Tage mehr. Thomas hatte das kleine Schwesterchen so lieb und das Kind folgte ihm überall mit den Augen, noch ehe es den erwachsenen Aufmerksamkeiten schenken lernte. Auch lastete

Verteidigungswerk gestanden, welchem von Archäologen schon seit lange nachgeforscht wird, da seinerzeit am jenseitigen Ufer in Altosen ähnliche Baureste aufgefunden wurden.

(Damen in Frack und Kravate.) In eine arge Verlegenheit waren dieser Tage eine Anzahl Damen versetzt worden, welche zu einer Abendunterhaltung mit Concert und Ball in Budapest geladen worden waren. Unter vielen Anderen war auch ein bekannter Künstler mit seiner jungen Gemahlin geladen worden, der an dem Abende mit- wirken sollte. Da, in letzter Stunde, langt von diesem an einen der Arrangeur ein Abgabebrief ein, in welchem es heißt: „Gehreter Freund! Ich habe Dir zwar versprochen, an dem heutigen Abende zu erscheinen, aber es ist mir beim besten Willen nicht möglich. Du weißt, ich bin kaum zwei Jahre verheiratet, und ohne meine Frau gehe ich nirgends hin. Nun habe ich meine Frau berebet, sich der von Euch gewünschten Toilette zu fügen, aber Du wirst Dich vielleicht wundern, sie ist trotz all meines Zuredens nicht zu bewegen, auch nur für den einen Abend einen Frack und weiße Kravate anzulegen. Du entschuldigst daher für heute mein Ausbleiben — in einigen Jahren vielleicht dürfte ich es über mich bringen, wenn zu kommen, oder wird meine Frau sich bis dahin eines Andern besonnen haben. Genchmigte u. Dein Freund T. . .“ Der Empfänger des Briefes machte Anfangs große Augen, mußte aber dann herzlich lachen, als er die Einladungskarten, die für Herren und Damen gleich lauten, ansah, und auf denen schwarz auf weiß zu lesen war: „Der Eintritt ist nur im Frack und weißer Kravate gestattet.“ So sehr sich auch unsere Damen neuen Moden fügen, aber „nur im Frack“ zu erscheinen, das sah er selbst ein, war doch etwas zu viel verlangt.

(Eine gräßliche Bluthat) hat sich am 20. d., Abends um 10 Uhr, in Bogen ereignet. Um diese Zeit wurde, wie man von dort berichtet, dem Schuhmachermeister Filagrana vor dem „Hotel Kräuter“ auf dem Johannesplatz von einem Italiener der Hals durchgeschnitten. Der Mörder setzte sich darauf vor dem Battistich Hause auf eben demselben Platz auf eine Bank und jagte sich eine Kugel durch den Kopf, welche ihm den Tod brachte. Der Ueberfallene ließ noch bis zu dem etwa 120 Schritte entfernten Café Kossuth und brach dort sterbend zusammen.

(Die österreichisch-ungarische Kriegsmarine) zählte am Schlusse des Jahres 1877 nachstehende Schiffe: 1. Die Flotte besteht a) aus sieben Kajemattschiffen: „Custozza“, „Albrecht“, „Ciffa“, „Kaiser“, „Don Juan“, „Kaiser Max“ und „Prinz Eugen“; b) drei Panzerregatten: „Ferdinand Max“, „Habsburg“ und „Salamander“; c) zwei Regatten: „Nadezhda“ und „Kanton“; d) acht Korvetten: „Donau“, „Dandolo“, „Friedrich“, „Sajana“, „Helyoland“, „Prinz“, „Grundseberg“ und „Aurore“; e) neun Kanonencorvetten: „Calabich“, „Dalmat“, „Hum“, „Nautilus“, „Albatros“, „Kerka“, „Karenta“, „Wöbe“ und „Sanjago“; neun Raddampfern (Korvetten, Fracht- und Truppen-Transportschiffe); ferner einen Material-Transport-Dampfer, einem Werkstättenschiffe und zwei Donau-Monitors. Diese Schiffe haben zusammen 223 schwere und 68 leichte Geschütze und 87,900 Tonnen Displacement. Zur Besatzung der Flotte werden 10,287 Mann benötigt. 2. Siebzehn Schulschiffe und Hulks mit zusammen 18,820 Tonnen Displacement; unter diesen das Torpedo-Schulschiff „Seehund“ mit einer Maschine von 230 Pferdekraften. 3. Tender, bestehend aus 6 Dampfbooten mit zusammen 1240 Tonnen Displacement und 456 Pferdekraften. Im Bau befinden sich das Kajemattschiff „Tegethoff“ mit 7390 Tonnen und Maschinen von 1200 Pferdekraften, dann die Korvette „Saida“ mit 2440 Tonnen und Maschinen von 400 Pferdekraften. Der Personalstand besteht in: 1 Admiral, 1 Vice-Admiral, 5 Contre-Admiralen, 16 Linien-Schiffs-Capitänen, 17 Regatten-Capitänen, 18 Korvetten-Capitänen, 118 Linien-Schiffs-Lieutenants, 151 Linien-Schiffs-Lieutenants und 111 Seeoffiziere. In Localanstellungen: 1 Contre-Admiral, 1 Linien-Schiffs-Capitän, 2 Regatten-Capitäne, 3 Oberst-Lieutenants, 2 Korvetten-Capitäne, 9 Linien-Schiffs-Lieutenants, 7 Hauptleute, 2 Linien-Schiffs-Fähnriche und 11 Oberst-Lieutenants. Ferner 8 Marine-Offiziere, 9 Marine-Musikanten und das marine-ärztliche Officierscorps, aus 63 Köpfen bestehend.

(Österreichisch-ungarische Nordpol-Expedition.) Von wissenschaftlichen Arbeiten über die österreichisch-ungarische arktische Expedition sind durch die Wiener Akademie der Wissenschaften bis jetzt erschienen: Willerstorf, „Die Drift des „Tegethoff“; Heller, „Circularen“; Wenzel, „Eisbergen und Wirmer“. Vor einigen Tagen wurde die erste Publication von Weyprecht ausgegeben: „Die Nordlicht-Beobachtungen“. Andere zwei größere Arbeiten von demselben Autor befinden sich im Druck: Mit astronomischen und den magnetischen Beobachtungen ist Vice-Admiral Willerstorf beschäftigt. Wie wir hören, ist Weyprecht dabei, eine ausgedehnte Arbeit abzuschließen, die für den Buchhandel bestimmt ist, nämlich eine populär-wissenschaftliche Darstellung des Eises, seiner Bildung und allmählichen Umformung und seiner Bewegung. Da noch niemals einem Schiffe ein so tiefer Einblick in die Geheimnisse der Eiswelt vergönnt war, als dem „Tegethoff“, der fünfzehn Monate lang im Pack-Eise eingeschlossen umhertrieb, so lassen sich interessante Schilderungen erwarten. Längstens Ende März hofft Weyprecht mit dieser Arbeit fertig zu sein.

(Der Zuckerhandel von Triest.) Der Freihafen von Triest bildet für den österreichischen Rübenzucker einen außerordentlich wichtigen Stapelplatz, ja das einheimische Fabricat beherrscht denselben fast ausschließlich. So z. B. gelangten im Jahre 1877, begünstigt durch den außergewöhnlich hohen Stand der Preise, nur einige Posten von russischem Farinzucker auf den Triester Platz. Im Ganzen wurden im verfloffenen Jahre 250,800 metrische Centner Zucker nach Triest gebracht, gegen 191,100 met. Ctr. im Jahre 1876, gegen 154,600 Ctr. im Jahre 1875 und gegen 131,300 Ctr. im Jahre 1874. Das Jahr 1877 übertrug alle übrigen Jahre weitaus; die hohen Preise des Zuckers im eben abgelaufenen Jahre und namentlich in der ersten Hälfte desselben begünstigten den österreichischen Absatz außerordentlich. Frankreich und die Colonien hatten im Jahre 1876 schlechte Ernten und der Begehr nach österreichischer Waare wurde darum ein sehr lebhafter. Unter der gegebenen Importziffer im Jahre 1877 (250,800 Ctr.) waren bloß 29,500 Ctr. fremde Waare und zwar 25,200 met. Ctr. russische Farins, 3550 met. Ctr. holländische und belgische Rübenzucker, 500 Ctr. peruvianischer Rohzucker und 250 Centner ägyptischer Rohzucker. Der Import aus Oesterreich hat 221,300 met. Ctr. betragen und bestand aus folgenden Gattungen: 213,400 met. Ctr. Rüb., 6100 Ctr. Brodzucker, aus 1700 met. Ctr. Farins und 100 Ctr. Rohzucker. Im Jahre 1868 bestand die ganze österreichische Zuckereinfuhr in Triest erst aus 49,168 met., im Jahre 1872 aus 80,752 met. Ctr. Die Zunahme ist daher eine große; die Preise hatten eine Höhe erreicht, welche zum Export ganz besonders animirte. Die Exportzölle-Preise, welche sich Ende 1876 in Folge des französischen Ernte-Ausfalles auf 45 fl. per met. Ctr. stellten, erhöhten sich in Triest im Mai 1877 auf 51 fl. Seitdem haben dieselben freilich wieder einen sehr bedeutenden Rückgang erfahren. Was den Absatz von Triest betrifft, so erfolgt derselbe nach verschiedenen Richtungen hin, namentlich aber bildet der Orient stets einen ergiebigen Markt; manches Quantum geht auch nach Italien. Aber dieses Land bezieht auch beträchtliche Mengen nicht aus Triest, sondern direct von den Fabricationsstätten in Böhmen, so namentlich von Prag, welche jedoch nicht über Triest gehen, sondern durch Tirol bezogen werden.

(Das Telephon im Vorpontendienst.) Der preussische Hauptmann Köhner plaidirt für die Verwendung des Telephons im Vorpontendienst, nachdem er bei mehreren Experimenten einen befriedigenden Erfolg erzielt. Er schreibt darüber: Wie groß die Nutzen-

wendung des Fernsprechers speciell für militärische Zwecke in der Folge sein wird, läßt sich jetzt wenigstens schon annähernd erkennen. Nachdem ich einen alten, bereits ausgetragenen Tornister wieder soweit hatte herstellen lassen, daß derselbe eine 1 Fuß lange Rolle aufnehmen konnte, welche mit ihren Enden in die Seiten des Tornisterkastens derartig eingeschnitten war, daß dieselbe sich leicht um ihre Achse drehen ließ, ließ ich diese sogenannte Trommel ein 320 Meter langes leichtes Kabel aufwickeln. In der rechten Seite des Tornisters bestand sich eine aus Holz gefertigte Kurbel, mittelst welcher das Aufnehmen des Kabels geschah. Mit diesem überaus einfach und billig hergestellten Apparat (ausgenommen die Kabelleitung), den ich einem Manne meiner Compagnie zum Tragen übergeben hatte, marschirte ich mit den älteren Mannschaften zu einer Übung ins Terrain. Der Hülfiler mit dem Tornister, in welchem sich die Kabelleitung befand, erhielt hierauf den Befehl, von der Feldwache aus nach dem detachirten Unterofficiersposten im Gschwandtempo vorzugehen. Das Kabel wickelte sich ohne jede Störung ab, und war nach 3 Minuten die Verbindung mit dem 320 Meter = 400 Schritt entfernten Posten hergestellt. Jetzt schaltete ich mittelst der Contactschrauben die beiden Telephons ein, und das Experiment begann. Die Schallwellen wurden ganz vortreflich aufgehoben, und der starke Wind hinderte nicht im geringsten das deutliche Hören. Zum Anruf, also zur Benachrichtigung, daß per Telephon eine Meldung geschickt werde, wurde mit starker Stimme der Doppelvocal „ö“ in das Telephon hineingerufen, welchen Ton sogar noch die auf sechs Schritt Entfernung stehenden Mannschaften der Feldwache deutlich vernahmen. Sobald der Anruf, oder das Alarmsignal genannt, erfolgt war, gab der Empfänger durch die Antwort „hier“ seine Annäherung zu erkennen, worauf sofort die Depesche gegeben wurde. Mitgemeinere Capotien hielten Wind und Geräusch von Augen einerseits ab, andererseits veränderten sie aber, daß das laute Sprechen, welches beim Gebrauch des Telephons fast unabweislich ist, nach Außen hörbar wurde. Ein weiterer Versuch, wobei ein Doppelposten mittelst des Fernsprechers verbunden war, gab den Beweis, daß der Posten ebenso stramm seine Meldung durch den Fernsprecher abthatete, als er sonst daran gewöhnt ist, wenn er dieselbe persönlich überbringt.

(Blutiger Conflict.) In Odesa veröffentlichten alle Blätter folgende Mittheilung des Odesaer Stadthauptmanns: „Am 12. Februar leisteten, während Beamte des Gendarmen-Reservats unter Mitwirkung der Procuratur eine Hausdurchsuchung in einem Privatquartier im Hause Petrowskij auf der Sadowaja vornahmen, die dort wohnenden fünf Männer und zwei Frauen mit Dolchen und Revolvern bewaffneten Widerstand. Darauf schloßen sich diese Personen ein, jubelten fort, sich zu widersetzen, und feuerten sogar durchs Fenster auf vorübergehende Polizeibeamte mehrere Schüsse ab. Das requirirte Militair erbrach die Thüren des Quartiers, und die Widersehligen wurden arretirt, wobei ein Gendarmen-Officier, vier Gendarmen, ein Hausknecht, zwei Polizei-Officiere und zwei der Widersehligen verwundet wurden.“

Auregungen.

Staat und Kirche.

(Schluß.)

Dies sind die wichtigsten Punkte des religionspolitischen Systems welches Minghetti aus der Courcouronnes Formel entwickelt. Theoretisch betrachtet, erscheint es auch im Einzelnen unangenehm, sobald man einmal die Nothwendigkeit einer Trennung von Staat und Kirche zugibt, und zweitens die beiden Fundamentalphilosophien Minghettis, die alleinige Souveränität des Staates in religiösen Dingen, anerkennt. Eine andere Frage aber ist es, ob die Durchführung dieses Systems opportun sei, oder nicht. Viele Politiker (z. B. v. Spol, Vissery) sind mit Rücksicht auf die augenblickliche Lage der katholischen Kirche der Ansicht: daß der Staat eine Art von Stützpunkt bezogen oder doch die ersten Gefahren für den Bestand der bürgerlichen Gesellschaft heraufbeschwören würde, wollte er der Kirche wirklich alle diejenigen Freiheiten erwidern, die ihr bei Durchführung der Trennung vom Staate nicht gut vorzuenthalten werden können. Sie haben hervor daß die kirchliche Partei überall nicht auf die Freiheit der Kirche, sondern auf die Unterjochung des Staates ausgeht; daß sie sich des Repräsentativsystems als einer Waffe gegen den Staat bedienen, die Mehrheit der Wähler fanatisiren und in den constituirenden und gesetzgebenden Versammlungen die Oberhand gewinnen werde, um dann auf staatsrechtlichen Wege die Abschaffung des Staates zu decretiren und der Kirche zu einer absoluten Welt Herrschaft zu verhelfen die seit Jahrhunderten ihr Ziel ist. Während weisen sie auf Nordamerika, Irland, vor allem aber auf Belgien hin, wo die Trennung des Staates von der Kirche je nach der Nothwendigkeit und dieser allein Nutzen gebracht habe. Minghetti verheißt sich die praktische Bedeutung dieses Einwandes nicht: auch er erkennt an, daß die kirchliche Hierarchie und die kirchliche Partei von einer entschieden Aneignung gegen den Staat besetzt sind, und daß sie eine beständige Verschwörung gegen die Staatsgewalt darstellen. Wird dem aber immer so sein? Wird dieser Gegenstand stets in gleicher Bitterkeit fortbauern wie heute? Minghetti will diese Frage in dem einen oder anderen Sinne nicht entscheiden, aber er weiß für beide Hörner des Dilemm eine Antwort. Ist der augenblickliche Kriegszustand bestimmt, einmal wieder vorüberzugehen, und ist anzunehmen daß mit der Zeit die katholische Kirche dem modernen Staate weniger schroff gegenüberstehen werde als jetzt, nun, so soll der Gesetzgeber dem Umstände Rechnung tragen daß ein Ausnahmezustand und eine Uebergangsperiode vorliegt: er soll und darf in dieser Zeit den Staat der freizubereitenden Kirche gegenüber nicht wehlos lassen, sondern er muß ihn verteidigen so gut er kann, wenn es sein muß auch mit Ausnahmemaßregeln: aber er soll dabei seinen Blick fest auf ein definitives Ziel gerichtet halten und sicheren Fußes, wenn auch langsamem Schritte, der besseren Zukunft zustreben, in der es möglich sein wird das Verhältnis der Kirche zum Staate wirklich nach den Grundgesetzen jenes Jus aequum zu regeln. Ist aber der augenblickliche Kriegszustand bestimmt für immer zu dauern, besteht zwischen der katholischen Kirche und dem modernen Staat ihrer innersten Natur noch ewige Feindschaft — nun, so sind offenbar die Repressivmaßregeln, wie sie die letztgenannten Politiker vorschlagen, ganz kirchliche Mittel, welche nimmermehr den großen Zweck erreichen werden, der hier auf dem Spiele steht: in diesem Falle wird dem Staate gar kein anderes Mittel übrig bleiben als Alles gegen Alles zu setzen und dem Zaubermittel der Kirchenautorität den blanken Schild der Freiheit entgegenzuhalten: denn nur unter diesem Zeichen darf und muß er hoffen zu siegen!

Soll man zu guter Letzt noch die Frage aufwerfen: Welche Folgen wird die Trennung der Kirche vom Staate für das Leben der Völker mit sich bringen? Der ist es vielmehr nicht zur Zeit noch unmöglich, auch nur vermuthungsweise diese Frage zu beantworten? Thatsache ist, daß jeder Denker sie sich vorlegt — und damit ist die Berechtigung erwiesen, sie, wenn auch nicht zu beantworten, so doch zu erörtern. Minghetti widmet dieser Erörterung das Schlußcapitel seines Buches: er bespricht darin den Conflict zwischen Glauben und Wissen, sowohl seiner historischen Entwicklung, als seiner philosophischen Bedeutung nach. Während er sich in ersterer Beziehung mehrfach an die bekannten Darstellungen von Guile und W. Draper anlehnt, trifft er in seinen philosophischen Auseinandersetzungen viel mehr, als mit diesen, mit Herbert Spencer zusammen, dessen Grundidee von einem nach Erfindung aller Erkenntnis stets noch zurückbleibenden metaphysischen und unerklärlichen Rest er ihrem vollen Umfange nach adoptirt. Eben das Dasein dieses Restes beweist für Minghetti nicht

fließ die Nothwendigkeit, sondern auch die rationelle Berechtigung der Religion, und für vollkommen eitel erklärt er daher die Hoffnung derer, welche (wie A. Comte und seine Schule) glauben, daß einst eine Zeit kommen werde, in der die Wissenschaft allein ausreichen wird, alle Triebe des menschlichen Geistes zu befriedigen und die Menschheit und die Gesellschaft der höchsten Vollkommenheit zuzuführen. Das Religionsbedürfnis der Menschheit ist seiner Natur nach ewig: „Unserer Zeit kommt es zu, dieses religiöse Bedürfnis zu reinigen und selbstständig hinzuzustellen, namentlich es zu trennen vom Staate, mit welchem es bisher zum Schaden seines innersten Wesens historisch verbunden war. Die Folgen dieser Trennung können nicht anders, als heilsam sein. Die religiösen Confectionen sind alsdann darauf angewiesen, ausschließlich in sich selber die Berechtigung ihrer Existenz und das Mittel ihrer Verbreitung zu suchen. Es wird unter ihnen ein Wettstreit der Weisheit und Tugend entstehen, aus welchem schließlich nur eine Vertiefung des religiösen Gefühls hervorgehen kann. Die Gläubigen dürfen daher mit voller Zuversicht dieser Trennung entgegengehen; auch die Männer der Wissenschaft dürfen sie nicht bekämpfen. Vor Allem aber müssen diejenigen sie dringend herbeiführen, in deren Herzen wohl ein tiefes religiöses Gefühl lebendig ist, deren Vernunft aber keine der bisherigen Religionsformen genügen will: diese dürfen dann auf eine glaubensträchtige Initiative hoffen, welche aus der Tiefe des eigenen freien Gewissens das Symbol schöpft, um das die glaubensdürstigen Generationen sich zu schaaren begehren.“

Telegramme.

Budapest, 25. Februar. (C.-B.) Das Unterhaus genehmigte bei Fortberathung der Zollvorlagen die Einhebung der Zölle in Gold und nahm bezüglich des Kaffee-Zolles die Regierungsziffer 24 fl. an.

Wien, 25. Februar. (C.-B.) Der „Politischen Correspondenz“ wird aus Bukarest gemeldet, daß die Eventualität der Abdankung Fürst Carol's drohe, falls Rußland von seinem Verlangen der Wiederabtretung Bessarabiens nicht abstehe.

In russischen Kreisen wird Gregor Stourdza als eventueller Throncandidat bezeichnet.

London, 25. Februar. (C.-B.) Northcote erklärte im Unterhause, daß die Regierung amtliche Informationen über die Friedensbedingungen nicht erhalten habe.

Die Conferenz werde in Baden-Baden stattfinden; Lyons wird England dabei vertreten.

Der österreichisch-ungarische Kronprinz Rudolf ist über Paris nach Wien abgereist.

Fremdenliste.

Hotel Neuribrer. Moriz Seidler, 3. Oberwalder, Kaufleute, Fr. R. Rengsch, Reisender, von Wien; A. Sandt, Aesthetik-Inspektor, von Budapest; Johann Jäschke, Advokat, sammt Gattin, von Mühlbach; Gustav Hindrichs, Kaufmann, von Renscheid; Nicolai Jlescu, Oambesitzer, von Rimnik; Daniel v. Marton, Abgeordneter, C. Simony, Agent, von Budapest; Ludwig v. Szato, Advokat, von Blazendorf; Alfler Josef, Grundbesitzer, von Broos; Szalasi Rajosa, Beamten-Gattin, von Segarisch. Römischer Kaiser. M. Langmann, Weinbergbesitzer, von Jolesova. Neumüller. Roman Gabriel, Oambesitzer, Mikolas Alfior und R. Roman, von Tobis.

Ungarisches Theater in Hermannstadt.

Heute Dienstag den 26. Februar unter der Direction des Ladislau Homokay und Johann Nyéki: Benefice-Vorstellung des Schauspielers Meinhardt Molnar. A szökött katona. Der desertirte Soldat. Volksstück mit Gesang in 3 Acten.

Wiener telegr. Effecten- und Wechsel-Course vom 25. Februar 1878.

Ungar. Goldrente	90.10	Defterr. Staatsanleihe in Silber . . .	67.—
Ung. Schatzanweisungen I. Emission 19.—	—	Defterr. Goldrente	73.80
„ „ „ II. Emission 11.—	110.25	1860er Staats-Anlehen	110.25
Ung. Obkassa II. Emission St.-Dbl. 73.60	—	Defterr. National-Banquactien	793.—
„ „ 1876er Staats-Dbl. 66.—	—	„ „ „ „ „	227.75
Ung. Eisenbahn-Anlehen	97.75	Ungar. Creditbank	213.50
Ung. Grundentlastungs-Obligat. 77.50	—	Silber	107.35
Termeo. „ „ „	—	R. L. Dufaten	5.64
Siebenb. „ „ „	75.60	Napolcond'or	9.56
Kroat.-Slav. „ „ „	84.—	100 Mart Deutsche Reichswähr. .	58.75
Weinzehtabellungs-Obligat. 81.—	—	London	119.45
Defterr. Staatsanleihe in Papier . 62.—	—		

Jedermann weiß, daß ein ausgezeichnetes Medicament der Theer gegen Bronchitis, Schwindel, Catarrh, Erkältungen und im Allgemeinen gegen Hals- und Lungenkrankheiten ist.

Unglücklicherweise wenden viele Kranke, denen dieses Produkt nützlich sein würde, dasselbe gar nicht an, sei es nun seines Geschmacks wegen, der nicht jedermann zusagt, oder sei es der Unbilligkeit halber, welche die Bereitung des sogenannten Theerwassers stets verursacht.

Heute ist, Dank der sinnreichen Erfindung des Herrn Guhot, Apotheker in Paris, auch dieser mehr oder weniger gerechtfertigte Widerwille der Kranken gegen obiges Product beseitigt.

Es ist Herrn Guhot gelungen, den Theer in eine leichte Hülle durchsichtiger Gallerte zu verschließen und daraus runde Kapseln, etwa in Pflanzengröße darzustellen. Man nimmt diese Kapseln beim Mittag- und Abendessen und lassen dieselben hierbei auch nicht den geringsten Nachgeschmack zurück. Im Innern löst sich dann die den Theer verschließende Hülle auf, letzterer wird frei und mit der größten Raschheit absorbirt.

Diese Kapseln besitzen eine unerwünschte Haltbarkeit; selbst bei angebrochenen Flacons haben die restirenden ihre volle Wirksamkeit noch nach Verlauf mehrerer Jahre bewahrt.

Die Guhot'schen Theerkapseln schließen für sich allein eine vollkommen rationelle Cur in sich, deren Kosten auf nicht höher als 10—20 Kreuzer täglich zu stehen kommen und welche die Anwendung jeder weiteren Medicamente, Tisaneen u. dgl. überflüssig erscheinen läßt.

Wie alle guten Producte, haben auch die Guhot'schen Theerkapseln zahlreiche Nachahmungen gefunden. Herr Guhot kann daher nur für diejenigen Flacons eine Garantie übernehmen, welche mit seiner Unterschrift in dreifarbigem Drucke versehen sind.

China-Syrup.

Der eisenhaltige China-Syrup von Grimant und Comp., Apotheker in Paris, verbindet die zwei besten tonischen Mittel, welche die Heilkunde besitzt, nämlich die China-Rinde, das vorzüglichste Kräftigungsmittel, und das Eisen, eines der Haupt-Elemente des Blutes. Es ist das von den Pariser Aerzten am häufigsten empfohlene Heilmittel für die Damen und junge Mädchen, die an Magenübeln, Weichheit, weissem Fluß oder Unregelmäßigkeit in der Menstruation leiden. Für Kinder, Greise und Personen, die an Blutarmuth leiden, ist es von ausgezeichneter Wirkung, es regt den Appetit an, beschleunigt die Verdauung und gibt dem Blute seine natürliche Farbe.

